

Heiner Karuscheit · Jörn Wegner
Klaus Wernecke · Jörg Wollenberg

Macht und Krieg

Hegemoniekonstellationen
und Erster Weltkrieg



VSA

Heiner Karuscheit/Jörn Wegner
Klaus Wernecke/Jörg Wollenberg
Macht und Krieg
Hegemoniekonstellationen
und Erster Weltkrieg

Heiner Karuscheit, Publizist, schreibt seit mehr als 30 Jahren zu Fragen der Geschichte und Politik, insbesondere zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Anfang 2014 erschien: »Deutschland 1914. Vom Klassenkompromiss zum Krieg«.

Jörn Wegner, Historiker, forschte zu Antikriegsprotesten vor dem Ersten Weltkrieg. Letzte Veröffentlichung: »Die Kriegs- und die Kolonialfrage in der britischen und deutschen Arbeiterbewegung im Vergleich. 1899-1914«, Berlin 2014.

Klaus Wernecke, Historiker in Hamburg, war Professor für Sozial- und Kulturgeschichte an der Universität Lüneburg. Promovierte 1969 bei Fritz Fischer zu »Der Wille zur Weltgeltung. Außenpolitik und Öffentlichkeit im Kaiserreich am Vorabend des Ersten Weltkrieges«.

Jörg Wollenberg war u.a. Leiter von Arbeit und Leben Göttingen (1965-1971), der Volkshochschule der Stadt Bielefeld (1971-1978) und des Bildungszentrums der Stadt Nürnberg (1985-1992). Seit 1978 bis zum Ruhestand im Mai 2002 Professor für Weiterbildung an der Universität Bremen. Seitdem u.a. Mitarbeit am Aufbau der Gedenkstätte Ahrensböök (Schleswig-Holstein).

Heiner Karuscheit / Jörn Wegner
Klaus Wernecke / Jörg Wollenberg

Macht und Krieg

Hegemoniekonstellationen
und Erster Weltkrieg

© VSA: Verlag 2015, St. Georgs Kirchhof 6, D-20099 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagabbildung: Soldaten der A.1. II. Werft-Division der Kaiserlichen Marine vor einem gemalten Hintergrund mit dem Passagierschiff »Der Imperator«, aufgenommen im Fotoatelier R. Werner in Hamburg (Neuer Wall) um 1912 (dpa)

Druck und Buchbindearbeiten: CPI Books GmbH, Leck

ISBN 978-3-89965-621-3

Inhalt

Wider sozialgeschichtliche Amnesie	6
Ein Vorwort von Christoph Lieber	
Heiner Karuscheit	
Die zerbrochene Hegemonie	16
Der Weltkrieg als Kampf um die Herrschaft in Deutschland	
Klaus Wernecke	
Aspekte deutscher Kontinuitäten 1865-1935	38
Schwerindustrie, rechte Sammlungsbewegung und Militär	
Jörg Wollenberg	
Mit den »Ideen von 1914« zum »Geist von Potsdam 1933« (Ludwig Roselius)	95
Zu den Kriegszielen des Bremer Handelskapitals im »Dienst der großen deutschen Volksgemeinschaft«	
Jörn Wegner	
Die deutschen Arbeiter, der Krieg und »ihre« Partei	117
SPD zwischen Antimilitarismus und Primat der Innenpolitik	
Heiner Karuscheit	
Kriegsfragen	139
Warum der Erste Weltkrieg nicht mit Lenins Imperialismustheorie zu erklären ist	

Wider sozialgeschichtliche Amnesie – ein Vorwort

1.

Die Charakterisierung des Ersten Weltkrieges als »die große Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts« ist schon lange ein zentraler Topos in der Diskussion um die zeithistorische Einordnung der Jahre 1914 bis 1918, der auch in den publizistischen Auseinandersetzungen des Jahres 2014 anlässlich des 100-jährigen Gedenkens an den Weltkriegsbeginn präsent war, aber selten ausgeführt wurde. Seine Implikationen tangieren den hier behandelten Zusammenhang von Hegemoniekonstellationen und Erstem Weltkrieg. Durch den Kriegseintritt der USA 1917 markiert die gewaltsame Auseinandersetzung zwischen den europäischen Großmächten zugleich eine weltgeschichtliche Zäsur.

Dabei stellt sich die Frage, ob mit dieser Zäsur die zurückliegende Epoche aus dem 19. Jahrhundert katastrophisch zu Ende geht, oder ob mit dem Ersten Weltkrieg ein neues Zeitalter der Katastrophen des 20. Jahrhunderts eingeläutet wird. Fasst man die Quelle dieser griffigen Formel von der »Urkatastrophe« ins Auge, so deutet deren Titel auf die erste Interpretationslinie hin: »Bismarcks europäisches System in der Auflösung« hat der US-amerikanische Historiker und Diplomat George F. Kennan seine Studie aus dem Jahre 1979 überschrieben, aus der dieser Topos zum Ersten Weltkrieg stammt.

Unter europäischer Perspektive betrachtet beschließt der Weltkrieg krisenhaft einen ersten weltwirtschaftlichen Globalisierungsschub zwischen 1870 und 1914, in den auch das deutsche Kaiserreich mit seinen widersprüchlichen Entwicklungstendenzen von weltwirtschaftlicher Integration und nationalstaatlicher Interessenpolitik involviert war. Deutschland brachte dabei »partikularisierende, ja destruktive Tendenzen in die entstehende multilaterale Weltwirtschaft ein. Von vornherein betrachteten die Führungsschichten des Kaiserreichs dessen weltwirtschaftliche Stellung nicht als eine Markt-, sondern als eine Machtfrage, und waren entschlossen, weltwirtschaftliche Einflüsse auf die Strukturen von Wirtschaft und Gesellschaft politisch zu steuern.

Mit dem Übergang zum Schutzzoll und der wilhelminischen Weltpolitik leistet das Kaiserreich einen erheblichen Beitrag zur Politisierung des Globalisierungsprozesses und zu seiner nationalistisch-machtstaatlichen Auf-

ladung.«¹ Selbst wenn man Deutschland und seine Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges in einen europäischen und internationalen Kontext stellt, verweisen die spezifischen Verarbeitungsformen doch auf politisch-ökonomische sowie sozialstrukturell-mentalitätsmäßige Konstellationen im Inneren des Kaiserreichs. In dieser Konstellation hat also eine strukturgeschichtliche Forschung zum inneren Zusammenhang von deutschem Kaiserreich und Erstem Weltkrieg bis heute ihre Berechtigung und bleibenden Verdienste – angefangen bei Eckart Kehrs Wende zum »Primat der Innenpolitik« (1930) und George W.F. Hallgartens »Imperialismus vor 1914« (1951), Fritz Fischers quellengestützter Kriegsziel- und Elitenforschung »Griff nach der Weltmacht« (1961) über Anschlussuntersuchungen von Fischer-Schülern, die den sozialgeschichtlichen Ansatz in den 1970er und 80er Jahren weiterentwickelten, die dreibändige Darstellung »Deutschland im ersten Weltkrieg« (1970) der DDR-Forschergruppe um Fritz Klein, Willibald Gutsche und Joachim Petzold sowie die mehrbändige Studie zu »Wirtschaft und Staat in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1945« (1978) der DDR-WirtschaftshistorikerInnen Dieter Baudis, Helga und Manfred Nussbaum und Lotte Zumpe bis hin zum dritten Band von Hans-Ulrich Wehlers »Deutsche Gesellschaftsgeschichte« (1995).

In dieser Perspektive hat die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft, die sich im deutschen Kaiserreich zweifelsohne herausbildete und sich dynamisch zu modernisieren begann, zugleich aber im Ersten Weltkrieg ihre Unschuld verloren und mit dem Öffnen der »Büchse der Pandora«² auf dem europäischen Kontinent zum ersten Mal der Welt vor Augen geführt, wie nah in kapitalistischen Modernisierungsprozessen Zivilisierung und Destruktivkräfte beieinanderliegen – ein weiteres Argument für den strukturgeschichtlichen Forschungsansatz, der Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten moderner Gesellschaftsgeschichte in ihrem inneren Zusammenhang zu vermitteln vermag: Im Ersten Weltkrieg wurde der »bürgerliche Wertehimmel« des 19. Jahrhunderts seiner bis dahin schwersten Belastungsprobe ausgesetzt und transformierte sich durch konservativ-reaktionäre Radikalisierung wie auch durch revolutionäre Sezessionen von sozialen Milieus

¹ Niels P. Petersson, Das Kaiserreich in Prozessen ökonomischer Globalisierung, in: Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, hrsg. von Sebastian Conrad und Jürgen Osterhammel, Göttingen 2006, S. 66.

² So der Titel der »Geschichte des Ersten Weltkriegs« (München 2014) des Historikers Jörn Leonhard, die sich wohltuend von der außenpolitischen Engführung bei Christopher Clark und militärhistorischen bei Herfried Münkler abhebt.

bis hin zu Ausdrucksformen im Feld der Kunst. Dieser politisch-kulturelle Transformationsprozess zusammen mit den sozialstrukturellen Verschiebungen und Umbrüchen einer »Klassengesellschaft im Krieg« (Jürgen Kocka) schuf neue Konstellationen mit Langfristwirkungen, die es erlauben, die »Urkatastrophe« als Katalysator für eine neue Periodisierung des 20. Jahrhunderts anzusehen. Hierin liegt ein Grund, warum der marxistische Historiker Eric Hobsbawm mit dem Ersten Weltkrieg ein langes 19. Jahrhundert zu Ende gehen und ein kurzes 20. beginnen lässt. Der weitere Werdegang dieses »Zeitalters der Extreme« bildet dann eine Struktur aus »wie ein Triptychon oder historisches Sandwich. Dem Katastrophenzeitalter von 1914 bis zu den Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges folgten etwa fünfundzwanzig bis dreißig Jahre eines außerordentlichen Wirtschaftswachstums und einer sozialen Transformation, die die menschliche Gesellschaft wahrscheinlich grundlegender verändert haben als jede andere Periode vergleichbarer Kürze. Retrospektiv kann diese Periode als eine Art von Goldenem Zeitalter betrachtet werden, und sie wurde auch beinahe sofort, nachdem sie in den frühen siebziger Jahren zu Ende gegangen war, als solche empfunden. Im letzten Teil des Jahrhunderts begann dann eine neue Ära des Verfalls, der Unsicherheit und Krise.«³

Für Deutschland hat Detlev Peukert die Zwischenkriegszeit als »Krisenjahre der Klassischen Moderne« (1987) im 20. Jahrhundert verortet; damit kann die Weimarer Republik auch als ein Bestandteil der Hobsbawmschen Katastrophenzeit 1914-1945 verstanden werden. Peukert selbst begründet in seiner »hier eingenommenen Kontinuitätsperspektive ... die Krisenhaftigkeit der industriegesellschaftlichen Modernität« mit der »sozialgeschichtlichen Wende in der deutschen Geschichtsschreibung seit den sechziger Jahren« und deren »Fülle von Forschungsergebnissen, hinter die heute niemand mehr zurückgehen kann«.⁴ Er ist sich darüber hinaus bewusst, dass jede Geschichte der Weimarer Republik die Hypothek mit sich trägt, »zwar nicht die nationalsozialistische Diktatur, wohl aber deren »Ermöglichung« analysieren zu müssen«. Die sukzessive Auflösung und Zerstörung sozialer und politischer Kompromissbildungen, zu denen eine weitergehende Parlamentarisierung und die Gründung der Republik am Ende des Kriegs geführt hatten, setzten sich in einem wechselhaften »Umschwung von der

³ Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1995, S. 20.

⁴ Detlev J.K. Peukert, *Die Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. 1987, S. 10/11.

Reformverheißung über die Handlungsblockade bis zur Zurücknahme« bereits erreichter sozial- und wirtschaftspolitischer Reformen durch und ermöglichten schließlich eine »autoritäre Wende, die die Repräsentanten der alten Eliten Anfang der dreißiger Jahre verfolgten« und die »die Basiskompromisse von 1918 ungeschehen machen und die Machtverhältnisse des Bismarckreiches restaurieren wollte«. ⁵

Mit seiner Diagnose der Zwischenkriegszeit als »Krisenjahre der Klassischen Moderne« hat Peukert zugleich einen unverzichtbaren forschungsleitenden Zusammenhang zwischen dem »Janusgesicht der Moderne« in den 1920er Jahren und damit dem Kapitalismus und dem deutschen Faschismus hergestellt. Die, wenn auch noch brüchige, Sozialstaatsentwicklung zu Beginn der 1920er Jahre war ja gerade im Rückblick auf das 20. Jahrhundert gesehen der Einstieg in eine Politik der sozialen Zivilisierung des Kapitalismus zur Vermeidung gesellschaftlicher Krisen. Dieser Transformationsprozess geriet schon Ende der Weimarer Republik ins Stocken und durch den Faschismus in die zerstörerische Katastrophe. Der Zusammenhang von »Barbarei und Zivilisation« ist damit letztlich kein originäres Produkt des Faschismus, sondern auf komplexe Weise in den Ambivalenzen und Widersprüchen der Modernisierung der bürgerlichen Gesellschaft in der Zwischenkriegszeit selbst angelegt. Gerade der krisenhafte Verlauf der Wohlfahrtspolitik in der Weimarer Republik belegt, wie die ökonomischen Zwänge die angestrebte Rationalität sozialpolitischer Gestaltung im Sinne sozialen Ausgleichs wieder deformieren können: »Da aber trotz aller Einsparungen die zur Verfügung gestellten Mittel für eine hinreichende Versorgung aller auch auf niedrigstem Niveau nicht ausreichten, wurden andererseits Überlegungen angestellt zur Klassifizierung und Beschränkung der viel zu großen Zahl der Hilfsbedürftigen. Der einzelne wie die einzelnen Gruppen wurden dabei zunehmend hinsichtlich ihrer gegenwärtigen oder zukünftigen gesamtwirtschaftlichen Nützlichkeit bewertet.« ⁶ In seiner Neuinterpretation eines großen Bürgers und Intellektuellen der Kaiserzeit, Max Weber mit seiner Diagnose der Moderne, hat Peukert diese krisenhafte Zurücknahme des Reformpotenzials der Weimarer Republik weiter zugespitzt: »Der Umschlag vom Rationalisierungsdiskurs in den Se-

⁵ Ebd. S. 266, 267, 270.

⁶ Uwe Lohalm, Die Wohlfahrtskrise 1930-1933. Vom ökonomischen Notprogramm zur rassenhygienischen Neubestimmung, in: Zivilisation und Barbarei. Die widersprüchlichen Potentiale der Moderne, hrsg. von Frank Bajohr, Werner Johe und Uwe Lohalm, Hamburg 1991, S. 214f.

lektionsdiskurs radikalisierte sich im Verlauf der Krise in vielen Ländern. Die deutsche Besonderheit lag darin, daß mit den Nationalsozialisten der Selektionsdiskurs im Rassismus seine theoretische Legitimation und in der Diktatur sein radikales Instrument erhielt.«⁷

Der Autor der jüngst erschienenen »Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert«, Ulrich Herbert, hatte sich im Unterschied zu manch anderen deutschen Historikern nicht öffentlichkeitswirksam an der aktuellen Weltkriegsdiskussion beteiligt, aber in seiner »deutschen Geschichte« nimmt er eine Einordnung des Ersten Weltkrieges, seiner Vorgeschichte und Folgen vor, die für den hier diskutierten Zusammenhang von Interesse ist. Das 20. Jahrhundert ist von tiefgreifenden industriegesellschaftlichen Veränderungen geprägt, die mit der Suche nach neuen politischen und gesellschaftlichen Ordnungsmodellen einhergehen. Aber politische Massenbewegungen, der soziale Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit, die Formierung von Gewerkschaften, Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie sowie antilibérale und antisemitische Radikalnationalismen – alles gesellschaftsgeschichtliche Dynamiken, die das 20. Jahrhundert so nachhaltig prägten – sind schon in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg entstanden, weshalb Herbert für Deutschland von einem »langen 20. Jahrhundert« bereits seit den 1890er Jahren ausgeht. »Der Bruch zwischen einer Phase relativer Ruhe und jener der umfassenden Dynamisierung liegt insofern nicht zwischen 1914 und 1918, sondern in der Zeit der rapiden Umwälzungen in den drei Jahrzehnten zuvor. Hier entstanden jene Voraussetzungen für die Phase der Bürgerkriege und Katastrophen, welche die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa so weitgehend bestimmten. Dass der Erste Weltkrieg überhaupt und dann in diesem bis dahin nie gekannten Ausmaß der Gewalt entbrannte, war Folge und Ausdruck der zuvor erlebten Prozesse der radikalen Entgrenzung und Veränderung. Insoweit stehen die Thesen vom ›kurzen‹ und vom ›langen‹ 20. Jahrhundert zueinander in Widerspruch. Nimmt man dennoch beide Argumentationen zusammen, so wird erkennbar, dass sich im Verlauf und vor allem am Ende des Krieges jene Prozesse bündelten und schließlich durchsetzten, die zuvor bereits angelegt und schon seit mehr als zwanzig Jahren im Gange waren.«⁸

⁷ Detlev J.K. Peukert, *Max Webers Diagnose der Moderne*, Göttingen 1989, S. 81.

⁸ Ulrich Herbert, *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert*, München 2014, S. 173.

Ulrich Herbert, der hier selbst die Zwischenkriegszeit als eine »Phase von Bürgerkrieg und Katastrophen« qualitativ vom Kaiserreich absetzt, verfehlt aber bei seiner Entgegensetzung zur These vom kurzen 20. Jahrhundert aus ideologischer Voreingenommenheit die eigentliche Leistung der Hobsbawmschen Periodisierung des »Zeitalters der Extreme«. Für Hobsbawm ist das 20. Jahrhundert eben nicht »im Wesentlichen der Kampf zweier Ordnungssysteme (Sozialismus und Kapitalismus, CL), die auch im Rückblick als gleichermaßen verderblich zu erkennen sind«,⁹ wie Herbert unterstellt, sondern strukturiert sich gerade um den inneren Zusammenhang von Demokratie und Kapitalismus mit dem darin eingeschlossenen Zivilisierungs- wie Krisenpotenzial. Zwischen 1918 und 1945 verdichtet sich das Krisenpotenzial in Deutschland zur Katastrophe, im Golden Age zwischen 1945 und 1975 gelingt eine wohlfahrtsstaatliche Zähmung des Krisenpotenzials mit einer weitergehenden Zivilisierung des Kapitalismus, und danach wird diese Konstellation wieder schrittweise aufgelöst, bis mit der Zäsur 1989 eine weitere weltgeschichtliche Periode einsetzt, die Hobsbawm dann nicht mehr genauer beleuchtet hat. Daher sein Bild vom Triptychon des kurzen 20. Jahrhunderts.

2.

Diese skizzierten Dimensionen der Urkatastrophe Erster Weltkrieg sind in den beiden hierzulande publikumswirksamsten Publikationen zum 100-jährigen Gedenken an den Weltkriegsbeginn so gut wie nicht berührt, geschweige denn breiter thematisiert worden. Der publizistische Hype um Christopher Clarks »Schlafwandler« und Herfried Münklers »Großer Krieg« trug vielmehr alle Züge einer geschichtspolitischen Deutungsverschiebung, wie wir sie von früheren Anlässen her kennen: Historikerstreit, Goldhagendebatte, Wehrmachtsausstellung. Solche Verschiebungen bisher »gültiger« Deutungen von Knotenpunkten deutscher Geschichte können progressiv oder regressiv enden. In der Regel greifen in geschichtspolitischen Deutungskämpfen zwei Vorgänge ineinander: Zum einen geht es um Revisionen des bisheriger Forschungsstandes, zum andern korrespondieren diese mit dem Zeitgeist gesellschaftsgeschichtlicher Gegenwarts-konstellationen. Im vorliegenden Fall beruhte die große Zustimmung zu Clark und Münkler auf der Fokussierung auf Akteurshandeln, auf mentale Dispositionen wie »der Militär Moltke vs. der Politiker Bethmann

⁹ Ebd., S. 1238.

Hollweg« oder auf dem Narrativ des Kriegsgeschehens als »Operationsgeschichte« (Münkler). Dabei tritt eine strukturgeschichtliche Betrachtung in den Hintergrund, Ökonomie und Sozialstruktur des deutschen Reichs am Vorabend des Weltkriegs werden dethematisiert und die »Kriegszielpolitik des kaiserlichen Deutschland 1914/1918« – eigentliches Thema und Forschungsverdienst Fritz Fischers in der frühen Bundesrepublik im Gegensatz zu der aktuell immer wieder fälschlich unterstellten Alleinschuld-These – wird relativiert.

Dieses Licht, in das in solchen »Meisterwerken« der Erste Weltkrieg getaucht wird, passt in eine politische Gegenwartslandschaft, in der auch die strukturellen Gründe einer großen Wirtschaftskrise unverstanden bleiben, verdrängt werden, Erklärungen in den angeblich ur-menschlichen Eigenschaften von Gier und sparsamen schwäbischen Hausfrauen gesucht werden und Rettung von identifizierbaren, tendenziell mit Charisma versehenen Politikern erhofft wird. Das komplizierte Terrain internationaler Politik tut das seine dazu. Hier ist das Potenzial an Irrationalität und geschichtspolitischer Mythologie am größten – vergleichbar einem Statement von Clark: »Dem Krieg lag ein *Urstreit* (Herv. CL) zugrunde: der Konflikt zwischen Österreich und Serbien.«

Am dezidiertesten attackiert der Politologe Münkler den struktur- und sozialgeschichtlichen Forschungsansatz. Mit ihm könnten die historischen Quellen nicht akteursbezogen interpretiert werden; dazu bedürfe es eines Politologen wie ihm, der in seinem Buch der handelnden Person Moltke ein agonales Paradigma und Bethmann Hollweg ein kooperatives bzw. nostalgisches Paradigma zuschreibt und so der deutschen Politik von 1914 »viel gerechter« werde. Dazu passt dann auch Münklers innenpolitische Wertung der Fischer-Kontroverse: »Auf längere Sicht haben Fischers Thesen wie ein politischer Tranquilizer gewirkt, der gegenüber den fortbestehenden Konfliktfeldern in Europa unaufmerksam und schläfrig gemacht hat.«¹⁰ Deutschland, so Münklers starker Tobak, wurde durch Fritz Fischer außenpolitisch gelähmt. Münkler erweist sich hier einmal mehr als »Second-Hand Dealer of Ideas« (Friedrich A. Hayek), bedenkt man, dass er selbst Mitglied im Beirat der Bundesakademie für Sicherheitspolitik ist. Präsident

¹⁰ Herfried Münkler, *Der große Krieg. Die Welt 1914-1918*, Berlin 2013, S. 783f. Vgl. auch die beiden ausführlichen Besprechungessays zu Clark und Münkler von Klaus Wernecke: Außenpolitik ohne Unterbau. Christopher Clarks Mächte auf dem Weg in den Ersten Weltkrieg, in: *Sozialismus* 12/2013; Die Zukunft der Vergangenheit. Weltkriegsjubiläum, neue Geschichtsdeutung und Neue Deutsche Macht, in: *Sozialismus* 4/2014.

und Vizepräsident der Akademie werden abwechselnd durch das Auswärtige Amt und das Bundesministerium der Verteidigung benannt. »Wesentliche Zielsetzung der Akademie ist die Bildung eines sicherheitspolitischen Netzwerks«, heißt es in einer Selbstdarstellung im Internet. Zu diesem »Netzwerk« zählt auch Münkler.¹¹

3.

Aber die geschichtspolitischen Deutungsverschiebungen bleiben nicht auf das deutsche Kaiserreich und den Kriegsausbruch beschränkt, sondern im Gefolge der Weltkriegsdiskussion kündigt sich in Thesen des Historikers Tim B. Müller der Versuch an, auch »endlich ... die Deutungsmuster zur Zwischenkriegszeit, zur Geschichte der deutschen Demokratie einer grundlegenden Revision zu unterziehen«. In dieser neuen Lesart wird die Weimarer Republik jenseits von Krise und Katastrophe als Laboratorium moderner Demokratie in einen »westeuropäisch-atlantischen Demokratiebogen« eingeordnet und die von Peukert noch als unhintergebar qualifizierten sozialgeschichtlichen Forschungsergebnisse zur Zwischenkriegszeit werden »als Recycling nationalpädagogischer Merksätze, die nach dem Nazi-Terror ihre Berechtigung hatten«, abgetan.¹² Dass am Ende der Weimarer Republik auch »alles hätte anders kommen können, ist keine Redewendung, sondern die einzige historische Erkenntnis«,¹³ nach der Müller insbesondere die wirtschaftspolitischen Debatten der Zwischenkriegszeit verhandelt. Wie Münkler setzt auch Müller auf den Zufall in der Geschichte, argumentiert extrem akteurszentriert und für das Kaiserreich sogar modisch individualisierungstheoretisch: »Die kulturelle Modernität des Kaiserreichs erregte weltweit Bewunderung ... Die Pluralisierung von Lebensentwür-

¹¹ Frank Deppe greift diese Debatte eines neuen Geschichtsrevisionismus auf und schlägt den Bogen zu dem Diskurs eines neuen »imperialen Realismus« anhand einer Netzwerkanalyse der Bestrebungen von Eliten, Leitmedien und »Alpha-Journalisten« in seinem neuen Buch: *Imperialer Realismus? Deutsche Außenpolitik: Führungsmacht in »neuer Verantwortung«*, Hamburg 2014.

¹² Tim B. Müller, *Die Ordnung der Krise. Zur Revision der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Heft VIII/4, Winter 2014, München, S. 121, 123.

¹³ Tim B. Müller, *Nach dem Ersten Weltkrieg. Lebensversuche moderner Demokratien*, Hamburg 2014, S. 70, nachfolgende Zitate S. 46/47 und 117. Eine ausführlichere kritische Auseinandersetzung muss an anderer Stelle erfolgen. Vgl. auch die Kritik an Müller von Jens Flemming, *Demokratie, Kapitalismus, Krise*, in: *literaturkritik.de*, Nr. 7, Juli 2014.

fen und Lebenschancen hatte eine unüberschaubare kulturelle Vielfalt bewirkt ... Im Prinzip konnte jeder leben, wie er wollte, und sagen, was er wollte.« Umgekehrt war dann die Krise der Weimarer Republik durch politische Fehlkalkulationen, Unfähigkeiten und schlechtes Krisenmanagement der politischen Eliten bestimmt. »Kurz gefasst, könnte man sagen: In Deutschland war der falsche Mann zur falschen Zeit am falschen Ort: Heinrich Brüning.«

Erstaunlich bleibt, dass Müller die demokratiefeindlichen beziehungsweise anachronistischen gesellschaftspolitischen Vorstellungen dieser Eliten und ihre daraus resultierende Haltung nicht sieht oder nicht sehen will – so sprach einer der führenden Industriellen schon Mitte der 1920er Jahre, also während der so genannten Stabilisierungsphase, in öffentlicher Versammlung ungeniert davon, den Reichstag nach Hause zu schicken und erst wieder einzuberufen, wenn das Jahr 13 Monate habe; und das war keine Einzelstimme.¹⁴ Müllers argumentativer Aufwand zur Dechiffrierung der zeitgenössischen Möglichkeiten und Erwartungshaltungen in angenommener offener Situation kennt keine sozialstrukturell bedingten Kräfteverhältnisse, geschweige denn machtpolitische Hegemoniekonstellationen.

Genau darauf aber zielen die folgenden Beiträge:

Heiner Karuscheit hatte schon gegen den Mainstream der primär »außenpolitischen« Sicht auf den Ersten Weltkrieg das »Primat der Innenpolitik« stark gemacht, indem er den Analysebogen von einer differenzierten Klassenanalyse des Kaiserreichs über die krisenhafte Auflösung des Klassenbündnisses und Gesellschaftsvertrages aus der Bismarckzeit im Steuerkonflikt 1909 sowie die fehlerhafte Gesellschaftsanalyse der Sozialdemokratie bis zum Weg in den Krieg spannt, den er so als Krieg zur Aufrechterhaltung der alten Ordnung im Übergang vom langen 19. zum kurzen 20. Jahrhundert in der deutschen Geschichte verorten kann.¹⁵ Diese Wechselbeziehung zwischen der Etablierung einer fragilen bürgerlich-demokratischen Herrschaft und der gesellschaftsstrategischen Verkennung der spezifischen

¹⁴ Vgl. dazu exemplarisch Claus-Dieter Krohn, *Autoritärer Kapitalismus. Wirtschaftskonzeptionen im Übergang von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus*, in: Dirk Stegmann/Bernd-Jürgen Wendt/Peter-Christian Witt (Hrsg.), *Industrielle Gesellschaft und politisches System*, Bonn 1978, S. 116. Diese Beiträge zur politischen Sozialgeschichte in der Festschrift für Fritz Fischer versammeln nach wie vor unverzichtbare Forschungsergebnisse zum Verständnis der Zwischenkriegszeit als »Krisenjahre der Klassischen Moderne«.

¹⁵ Vgl. Heiner Karuscheit, *Deutschland 1914. Vom Klassenkompromiss zum Krieg*, Hamburg 2014.

Hegemoniekonstellation nach der Novemberrevolution auf Seiten der politischen Linken, für die auch die Imperialismuserklärungen von Hilferding und Lenin keine adäquaten Antworten liefern konnten, wird hier bis zu Beginn der Weimarer Republik fortgeführt. Dadurch steht die Sozialdemokratie im Fokus, für die *Jörn Wegner* entgegen der gängigen »Ver-ratsthese« eine weitaus komplexere Gemengelage von Bindungskraft im Arbeitermilieu, antimilitaristischer Orientierung und innenpolitischer Rücksichtnahme aufzeigt.¹⁶

Jenseits von deutschen Sonderwegsthesen oder einfachen Teleologien von Bismarck zu Hitler kann der Erste Weltkrieg für die deutsche Geschichte gleichermaßen als »Flucht in den Krieg«, sozial- und mentalitätsgeschichtliche Transformation und sozialstruktureller Katalysator mit krisenhafter bis katastrophischer Langzeitwirkung verstanden werden. In diesem Sinne zeigt *Klaus Wernecke* sozialgeschichtlich fundiert mit Blick auf zentrale ökonomische Interessen, Parteien und Verbände machtpolitisch entscheidende Hegemoniekonstellationen in Deutschland vor und nach dem Ersten Weltkrieg bis zum Ende der Weimarer Republik auf. Die Kontinuitätslinie auf dem ideologischen Feld von den »Ideen von 1914« bis zur »Volksgemeinschaft« 1933 endet dann für Bürgertum wie Arbeiterbewegung in einem Europa als »Friedhof von betrogenen, verratenen und gemordeten Hoffnungen«, wie *Jörg Wollenberg* mit Peter Weiss resümiert.

In diesem Sinne versteht sich dieses Buch als ein Beitrag gegen die jüngste sozialgeschichtliche Amnesie und ordnet die Probleme und Knotenpunkte des Ersten Weltkrieges in das »spannungsreiche Verhältnis der Deutschen zum Kapitalismus« ein,¹⁷ wie Hans-Ulrich Wehler in seiner letzten Veröffentlichung in Erinnerung ruft.

Christoph Lieber
VSA:Verlag Hamburg,
Dezember 2014

¹⁶ Vgl. auch Jörn Wegner, *Die Kriegs- und die Kolonialfrage in der britischen und deutschen Arbeiterbewegung im Vergleich. 1899-1914*, Berlin 2014.

¹⁷ Hans-Ulrich Wehler, *Die Deutschen und der Kapitalismus. Essays zur Geschichte*, München 2014, S. 7.